

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 3 (1899-1900)

Heft: 2

Artikel: Kunis Heilung [Schluss folgt]

Autor: Zahn, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kunis Heilung.

Nachdruck verboten.

Von Ernst Zahn.

III.

Warum die Stegalp doch so grausig schön war gerade an dem Tag! Nun es für ein halbes Jahr Abschied nehmen hieß, war dem Kuni schwerer ums Herz, als zur Stunde, da ihm der Abschied in die Ewigkeit nahe gewesen war. Es hatte einen seiner guten Tage, an denen es sich leichter fühlte, der Husten geringer war und es im Hause umhergehen konnte. Nun saß es reisefertig auf einer Tragbahre in der grünen Alpematte. Es trug ein schlichtes, schwarzes Kleid, das beste, was sich die Weiber zu Stegalp leisteten; sein blondes Haar war unbedeckt und leuchtete goldig, wenn ein heißer Sonnenblitz die dunkle Wolkenwand, die über dem Stegalpgletscher stand, durchbrach. In der weißen, schmalen Hand, der die Krankheit alles Bäurische genommen hatte, hielt es ein Tuch, mit dem es oft und öfter nach den von Tränen verdunkelten Augen fuhr. Und wenn es also tat, dann machten es zwanzig Hände im Umkreis ihm nach. Um es her stand ganz Stegalp, Männer, Weiber und Kinder. Alle im Sonntagsstaat und alle voll Trauer! Die Zwiffigin war die gefaßteste von allen; das Kuni war von ihren Dreizehn das einzige nicht, das ihr schon Sorgen gebracht hatte. Sie ging emsig hin und wieder und hüllte ihr Maitli in ihre wärmsten Decken. Eine mitleidige Seele, die Gunter-Rosi, eine Wittfrau, der sie die geläufigste Zunge von Stegalp nachrührten und der die Tränen wie Bäche über die fältigen Wänglein in die schwarze Halskrause ließen, fasste sie am Arm und suchte nach ihrer Hand zu einem Beileidsdruck. Da drehte sich die Zwiffigin ganz wild herum.

„Wie kannst denn so flennen, Rosi! Es geht doch ans Gesundwerden, nicht ans Sterben!“

Dass ihr heimlich nicht ganz so leicht zu Mute war, merkte der Zwiffig am besten, als sie in der Stube heimlich und ungeschickt — eine längst verlernte Jugendgewohnheit wieder herfürkramend — ihre Lippen auf seinen eingetrockneten Mund legte.

Der Zwiffig trat nachher hinaus zu den Wartenden. Er war im Reisestaat und sein hageres Gesicht trug neben jenem schlecht verhüllten Zug heimlicher Angstlichkeit und Unbeholfenheit einen Ausdruck von Wichtigkeit, der besagte: Hä, so weit ist noch keiner fort? Sein graublondes Haar schimmerte ehrwürdig wider seinen schwarzen Tuchrock,

der seit undenklichen Zeiten im Hüttenwinkel begraben gewesen war. Er fühlte sich nicht wohl in dem engen Gewandstück, daraus die Hände rot und lang herausragten; auch der steife altmodige Filz, den er, im Freien angelangt, aufstülpte, war ihm unbequem, und selbst die Schuhe drückten die Füße, die einen Sommer lang nur in Holzsandalen gesteckt hatten.

Als der Zwysig sich seinem Maitli gesellt hatte, griffen der Franz und einer der Zwysigbrüder die Bahre auf, dann setzte sich der Zug in Bewegung. Er war fast wie ein Begräbnis, und die Mienen der Geleitsleute waren dieselben wie bei einer Leiche. Aber sie hellten sich allmählich. Das Plauderbedürfnis der Teilnehmer verdrängte die schweigende Trauer. Die die Rückhut bildenden Männer steckten die Pfeifen an. Die Zwysigin, die neben dem Gunter-Rosi hinter der Bahre schritt, wurde nicht müde, von der Wundergegend zu erzählen, in die ihr Maitli kommen sollte. Derweil schellte die Stegalpglocke dem Kuni des Kaplans Scheidegruß nach. Es zuckte schmerzlich in den Mundwinkeln des Maitlis, als die Glocke anhob. Es meinte zu hören, wie sie ihm ins End läutete. Der Klang würde ihm in den Ohren bleiben, derweil es in der Fremde saß und Tag für Tag an die Heimat dachte! Das Heimweh kam ihm jetzt schon. Es hob die Augen gen Himmel, daß die Tränen ungesehen zurückrannen. Dabei fiel ihm erst recht ein, wie schön es zu Hause sei.

Es herrschte jene seltsame Beleuchtung, die von einem in der Ferne niedergehenden Gewitter Kunde gibt. Neben dem Stegalpgletscher war eine nächtige Dunkelheit. Fahl und düster beschattet lag das bleiche Eisfeld und die Felsen umragten es wie dräuende Warttürme. Die Berge schienen nah, ihre Umrisse waren scharf wie selten. Jeder Fels, jede Steinrippe und jede Tanne greifbar, hervortretend, so als zeichne der Herrgott dem fortziehenden Maitli ein unvergessliches Bild seiner Heimat.

Als sie die Hälfte des Dreistundenweges zurückgelegt hatten, unter den schweigenden Stämmen des Lochwaldes, setzten die Träger die Bahre nieder. Zwei andere Männer lösten sie ab und weiter gings. Der Franz hatte sich an die Seite des Kuni gemacht und hielt seine Hand fest in der seinen.

„Ich wollte, ich dürfte auch mit,“ seufzte er einmal, als die übrigen nicht auf sie achteten, und das Kuni hob den Blick und sagte lächelnd: „Komm doch!“ Aber nachher staunten beide mit um so trüberen Augen vor sich hin.

Am Bahnhof von Frutt, den sie nach geraumer Zeit erreichten, besorgte der Franz die große, gelbe Kleiderkiste, die der Sepp, Kunis ältester Bruder, auf seiner Gabel zu Tal geschleppt hatte, und holte die Billete für den Alten und sein Maitli. Derweil saß das Kuni in der

Einsteighalle auf seinem Reisesack, und die Stegälpler umstanden es eifernd, bemitleidend, gute Räte erteilend. Der rotbärtige Gewüestbauer hatte schon geraume Zeit in seiner Westentasche gesucht; nun zog er einen blanken Fünffrämler hervor, drehte ihn zweimal zwischen den Fingern, daß jeder sehe, wie er, der reiche Mann, auch zu geben wisse, und reichte ihn dem Kuni: „Da hast etwas auf den Weg, daß du auch weißt, wer einmal dein Götti gewesen ist!“

Das Kuni griff scheu danach; es war seiner Lebtag das erste, was der Bauer trotz seiner Patenwürde an ihm tat. Aber das Scheiden machte alle anders. Selbst das Senn-Maitli, das Heinrichli, war mit heruntergelaufen und wünschte der Fortziehenden Gottes Segen, obgleich es dem Kuni sonst um des Franz willen nicht grün war, auf den es selber ein Auge geworfen hatte.

Endlich scholl ein Pfiff so schrill an den Bergen empor, daß das Gestein ihn in Schreien zurückwarf. Dann pustete ein Zug über die Eisenbrücke von Frutt und lief in den Bahnhof ein. Das Kuni richtete sich mit Hülfe einer Alten empor. Zwanzig Hände führten auf es ein: „Behüt' dich Gott! Leb wohl! Werd' gesund!“

Das Maitli verstand kaum ein Wort aus dem Gewirr von Segenswünschen. Und gleich nachher griffen der Zwyssig und sein Weib zu und schoben es in den Wagen. Es kam an ein Fenster zu sitzen und sah die Aelpler in Reih und Glied, die bunten Sacktücher winkbereit, erhoben, da redete die Zwyssigin neben ihm: „Behüt dich Gott, Maitli, bleib g'sund und brav und schreib etwa!“

Ihre harte Hand drückte die des Maitlis, das war die ganze Bärtlichkeit, dann schoß sie, des Zwyssigs Finger flüchtig streifend, zum Wagen wieder hinaus, in dem es ihr unheimlich geworden war. Nun stand der Franz noch da, seinen Gruß zu sagen. Er hatte die Türe hinter sich zugezogen und schaute sich mit verlegenem Gesicht in dem Wagen um.

„So adie denn,“ murmelte er und streckte dem Kuni die Hand hin.

„Adie“, gab dieses scheu zurück, aber es hing mit feuchten Augen an des Burschen Gesicht. Der neigte sich um ein wenig tiefer über es. —

„Bleibst mir treu, Kuni? Wirst auch nicht anders? Vergißest mich nicht?“

Das Kuni brachte die Antwort nicht heraus. Da ging draußen ein Glockenzeichen.

„Mach jetzt, daß du hinaus kommst, wenn du nicht mit willst,“ ließ sich der Melf ungeduldig vernehmen. Der Franz nahm einen Anlauf und drückte den Mund hastig und fest auf des Maitlis zu ihm erhobene Lippen.

„Adie, bleib mir treu," stotterte er noch einmal, vergaß den Melk ganz und stürzte hinaus, gerade noch rechtzeitig, um von dem sich langsam in Bewegung setzenden Zug zu springen. Draußen riß er sein rotes Taschentuch heraus und schob sich an die mit Tüchern in allen Farben winkenden Stegälpler heran. Er winkte noch, als der Zug schon in dem großen Loch verschwunden war, das durch die heimische Riesenbergmauer den Südlandgegenden zuführte.

Aber das Kuni hatte sich in eine Ecke gedrückt, das Gesicht dem Fenster zugewendet und während der ganzen langen Tunnelfahrt geschluchtzt und gesunken zum Herzbrechen. Erst als es wieder hell geworden war und der Zug talwärts rollte, besserte sich seine Stimmung. Die Sonne schien in die Wagenfenster, die Welt draußen schaute sich warm, weit, froh an, minder ernst denn die heimische Gebirgslandschaft, und wohlig überkam das fröhle Maitli die Erinnerung an den Kuß des Franz.

IV.

Des Zwyssig-Melks Kuni war seit Monaten eine Fürnehme. Es hatte sich im Hause der Pensionshalterin Buchener völlig eingelebt und fühlte, als wäre es seiner Lebtag nicht anders gewesen, als daß es jährlich seine Kur an dem blauen stillen See mache, just wie die reichen Stadtfräulein und die fremden Engelländer und was sie alles waren.

Im Anfang seines Hierseins war das anders gewesen. Hui, was war das für ein Ankommen gewesen in dem vornehmen Haus und bei den noch vornehmeren Mitgästen! Die Sonne hatte tief über den westlichen Bergen gestanden, als der Zug in den hochgelegenen Bahnhof gefahren war. Warme schwere Abendluft war den beiden, den Wagen verlassenden Bauern entgegengeströmt, dem Kuni war in derselben das Atmen sonderbar leicht geworden. Es hatte sich trotz der langen Fahrt so wohl gefühlt, daß es ohne Hülfe durch die Aussteighalle und nach dem Platze zu schreiten vermocht hatte, wo eine Anzahl buntbemalter Fuhrwerke in Reih und Glied standen. „Omlibusser," hatte der Melk wichtig erklärt, der das Wort aus einem seiner Kalender hatte. Eine ganze Menge von Männern, die aussahen wie Soldaten, nur noch viel, viel schöner als der Zwyssig-Franz und der Bumann-Töni, als sie aus der Rekrutenschule heimgekommen waren, hatten an diesen Fuhrwerken gestanden. Der Melk hatte den Filz vom grauen Kopfe gezogen und war an den ersten besten der Uniformierten herangetreten. Der Wagen, an dem dieser stand, hatte in mächtigen goldenen Buchstaben den Namen „Grand Hotel“ getragen. Der Melk hatte ein verlegenes „Gut Tag“ gestottert und sich

nach der Pension Buchener erkundigen wollen. Aber er war an den „läzen“ gekommen.

„Oha, Tschussepp, da bekommt das Grand Hotel Gastung!“ hatte es aus der Schaar der übrigen Männer geklungen. Das war dem Mächtigen vom Grand Hotel in die Nase gefahren. Er hatte dem Bauern mit einer Rede den Rücken gedreht, die keine Schmeichelei gewesen war und dem Alten eine dünne seltene Röte in die Wangen gejagt hatte. Er hatte den Filz, den er noch immer in den Händen gehalten hatte, langsam wieder aufgesetzt und war zu seinem Maitli zurückgeschritten, das auf seinem Reisesack nahe der Ausgangspforte hocken geblieben und fast schwindlig gewesen war ob dem Getriebe der Aus- und Eileilenden.

„Komm,“ hatte der Melk barsch gesagt, dann waren sie mitsammen an der Herde der Portiers vorübergeschritten. Etwas abseits vom Getriebe hatten die beiden Stegälpler abermals Halt gemacht und der Melk hatte beinahe etwas ängstlich um sich geblickt. Er hatte sich gescheut, weiter zu fragen, hatte über die Dächer der Stadt hinunter- und hinausgestarrt, bis wo der See rein und still und tiefblau heraußschimmerte, als gebe er nur das Bild des wunderbar wolkenlosen Himmels wieder. Und während er noch gewundert hatte, nach welcher Richtung hin die kleine bescheidene Pension Buchener liegen möchte, war ein Männlein an ihn herangetreten, das mit den Galonierten der Omnibusse wenigstens die Dienstmütze gemeinsam gehabt, sonst aber keineswegs an deren Fürnehmheit herangereicht hatte. „Pension Buchener“ war in nicht mehr ganz strahlenden Buchstaben auf der Mütze zu lesen gewesen und unter derselben hatte die lebendige Einladung — ein freundliches Mopsgesicht — geschimmert. Zwei rote Augen, die jenen weinseligen Ausdruck hatten, wie er den allzu eifrigen Dienern Bacchus' zu eigen, hatten die Bauern halb spöttisch, halb gutmütig angeschaut. Der Melk hatte Zutrauen gefaßt.

„Ihr wollt zur Pension Buchener,“ hatte sich der mit der Kappe erkundigt und zögernd den Rand seiner Kopfbedeckung mit den dicken Fingern berührt. Da hatte der Melk genickt und den Hut gezogen und dann waren sie auf eine Einladung des Alten, der den Reisesack des Melk trotz dessen Weigerung zu tragen übernommen hatte, mit ihm davon geschritten. Unterwegs hatte der Portier bald herausgebracht, woher sie kamen, was sie herbrachte, ja, der Melk hatte sogar dahergeplaudert, daß der fremde Doktor ihnen einen Teil der Kur bezahle, bei welcher Mitteilung der Kleine die Augenbrauen hoch und die Knollennase geringschätzig gekrümmt hatte.

Nach einer geraumen Weile und nachdem sie eine zwischen Villen und Gärten dem See entlang führende Straße durchmessen, hatten

sie ein kleines, hübsches Haus mit grünen Läden, einem Balkon an der den See beherrschenden Borderfront und einer Seitenterrasse erreicht und waren über eine Steintreppe nach einem teppichbelegten Flur geschritten, in dem der Portier zum Schreck der Kuni plötzlich an einen Knopf gedrückt und ein lautes, das ganze Haus durchschallendes Glockenzeichen gegeben hatte. Daraufhin war eine stattliche, ältere Frau in schwarzem Kleid und von energischen Gesichtszügen erschienen, hatte dem ehrfürchtig dastehenden Melsk wie einem alten Bekannten die Hand geschüttelt und sich des bleich gewordenen Kuni angenommen. Das Maitli hatte dann allmählich doch die Anstrengungen der Fahrt zu spüren begonnen und hatte sich die Augen schwindelnd geschlossen, mit unsicheren Fingern an der Flurwand einen Halt ersehend. Da hatte die Frau Buchener seinen Arm durch den ihren gezogen und es langsam und wie eine Mutter nicht sorglicher konnte, nach einem schönen Zimmer hinaufgebracht: da sollte es wohnen!

Da wohnte es noch! Und so fremd und scheu es zu Anfang in den vier Wänden gewesen war, darin sich leben ließ wie im Paradies vor lauter Bequemlichkeit, so heimisch und wohl fühlte es sich jetzt. Der Melsk, sein Vater, war damals zwei Tage nach ihrer Ankunft schon wieder heimgekehrt, er hätte sich nicht einleben können, selbst wenn sein Geldsäckel mit einem längeren Aufenthalt einverstanden gewesen wäre. Er war sich in dem schönen kleinen Hause wie ein Verirrter vorgekommen. Den ganzen Tag hatte er seinen Hut in den Händen gehalten und sein freundlichstes Lachen in seinen Mundwinkeln sitzen gehabt, damit er nur ja den Gästen allen seinen Respekt beweise. Und just so demütig wie vor den Gästen, hatte er vor Kellnern und Mägden geknixt und sich geduckt, selbst vor dem Schuhputzer, wenn der ihm frühmorgens in den Weg gelaufen war, zur Stunde, da er, der Melsk, aus alter Gewohnheit in aller Hergottssfrühe sein Bett verlassen hatte, als müßte er „hirten“. Am schlimmsten war es mit dem Alten bei Tische gewesen, wo sich das Kuni jetzt schon so ungezwungen gab, wie irgend eine. „Maitli,“ hat er gesagt, als er das letzte Mal im Speisesaal beim Mittagessen gesessen war. „Keine sieben Seile brächten mich jetzt noch einmal da herein. Da gaffen sie Dir bei jedem Bissen zu und vergönnen ihn Dir, wenn Du ihn ins Maul steckst. Und wenn ich meine Suppe austrinken, die mir nicht auf den Löffel will, dann lachen sie. Und wenn ich mit dem Finger die Brühe auftunke, die ich mit dem Messer nicht bekomme, dann stupfen sie einander, als ob unsreiner so viel zu essen hätte, daß er die Teller noch halb voll forttragen lassen könnte. Aber herein in das Loch und zu dem Herrenvolk bringt mich keiner mehr.“

Fast wäre damals das Kuni, selber verschüchtert, wieder mit seinem Alten heimgefahren, aber die Frau Buchener, die auf den Doktor Anwerd und seine Empfehlung hohes Gewicht zu legen schien, hatte es so einzunehmen gewußt, daß es nur weniger Tage bedurft hatte, um seine Verlegenheit zu überwinden und sich einzuhöhn.

Und jetzt war die Hälfte seiner Kurzeit vorüber; das Kuni war der älteste Gast im Hause und so daheim, daß das Heimweh nach der Stegalp so völlig von ihm genommen war, wie die böse Krankheit, die es hergebracht hatte. Die südlische Sonne hatte an dem Maitli ein Wunder getan. Husten und Atemnot und die schlimmen Schmerzen auf der Brust waren verschwunden, noch war das Gesicht schmal und es gab pausbäckigere im Land, aber eine leise gesunde Farbe durchtönte allmählich die Haut, und Gestalt und Arme strafften sich. Der Stegälpler Schlag verleugnete sich nicht mehr ganz. Aber das Maitli war auch im Benehmen ein anderes geworden. Nicht nur, daß ihm mit den Kräften eine Leichtlebigkeit und ein junger Uebermut zurückkamen, es hatte auch all' die Zeit her die Augen wohl aufgehalten und den Stadtweibern, die seine Gesellschaft bildeten, vieles abgeguckt. Dabei hatte es sich unbewußt selber gemodelt und das Bauernmaitli konnte so vornehm tun, wie die Städterinnen. Es puzte sich auch sauber heraus und hatte einen Bankschein, den ihm sein treuer Franz von seinem in diesem Frühjahr Ersparten zugeschickt hatte, in lauter Kleiderfirlefanz umgesetzt. Die Weiber sind gelehrig in derlei Dingen, und nichts verlernt sich in der Fremde leichter als das heimische Hausen, Sparen und Einfachsein. Und erst wenn die Mannsbilder so ein Weibsvolk anzustauen beginnen! Die Mannsaugen sind der Spiegel, der die Weiber am eitelsten macht. Seit ein paar Wochen schaute auch das Kuni öfter in den Spiegel als ihm gut war. Es waren nur zwei junge Ledige im Haus, dafür eine Anzahl Chemänner. Und Verheiratete wie Ledige taten dem Kuni schön.

Das ließ sich Spässe und Aufmerksamkeiten gern gefallen, dachte nicht weiter, als daß es lustig sei und schrieb einmal in hellem Uebermut dem Franz, es könne hier ein halbes Dutzend Stadtherren haben, was er dazu meine? Daraufhin war von dem Franz umgehend ein kurzer Brief gekommen, ein ungelenker, ein wenig grober Brief. Es freue ihn, daß es gesund und lustig sei, hoffentlich nehme ihm aber die Kur den Verstand nicht und lasse es das Geschwefel der Stadtnarren nicht für etwas anderes halten als das, was die damit meinten, nämlich nichts. Darunter stand ein kühler Gruß und die Frage, wann es denn eigentlich heimkommen wolle.

Das Kuni war rot und bleich geworden, als es den Brief gelesen hatte. Einmal, weil es nicht mit dem Franz einverstanden war darin, daß die Stadtherren mit ihren Komplimenten nichts meinten, dann aber auch, weil der Franz vom Heimkommen redete. Daran hatte es noch keinen Gedanken gehabt, hatte es doch geheißen, daß es bis zum Alp- sommer hier sitzen bleiben müsse. Und der Franz redete vom Heim kommen! Freilich — was fehlte ihm noch? Nicht viel, nichts! So mochte es Zeit sein, ans Heimgehen zu denken.

Das Maitli war nach seinem Zimmer hinaufgestiegen, betrübten Gesichtes, von Gewissensbissen geplagt. Und oben angelommen, hatte es ein herzbrechendes Weinen angefangen. War es nicht ein schlechtes und ein undankbares, daß es kein Heimweh hatte nach der Stegalp, nach dem Franz, der so viel für es getan hatte? Es hatte gesleint und gesleint, dann unter dem Weinen nach Tinte und Feder gegriffen und mit schweren Seufzern einen Brief an den Melk, seinen Vater, begonnen, der mit der Frage anhob, ob es heimkommen solle, da es doch fast gesund sei?

Derweil es geschrieben hatte, war unten die Hausglocke gegangen, die einen neuen Gast gemeldet hatte.

V.

Die Frau Buchener hatte vom Abreisen nichts wissen wollen. Der Doktor Anwerd, vom Melk um Rat gefragt, hatte geantwortet, es sei keine Rede davon, daß das Maitli jetzt schon und ehe noch der Alpboden trocken sei, heim dürfe. Und der Melk hatte in ängstlichen, zitterigen Schriftzügen angefragt: Ob es denn kein Geld mehr habe, daß es heim wolle, keines — von dem vielen Geld mehr?

So kam es, daß das Kuni noch in der Pension Buchener hockte. Es war fröhlich und leichtlebig, vielleicht noch leichtlebiger als bevor es heimgeschrieben hatte.

Das Stegalpmaitli hatte seit zwei Wochen einen Freund. Der Himmel wußte, wie der Doktor Felix an der Tafel auf einmal just neben es zu sitzen gekommen war. Ein schöner bleicher Mensch mit einer hohen Stirn, einem hageren Gesicht, einer ebenso hageren, aufrechten Gestalt, die in schwarzen Kleidern stan. Fast wie ein katholischer Pfarrer, meinte das Kuni, das an den von Frutt dachte.

Die Gäste der Pension waren durch seine Ankunft in Aufregung versetzt worden. Er war etwas Besonderes, hatte etwas Vornehmes in Manieren und in seinem Auftreten; die kleinen Mittelleute, welche die Pension besuchten, und dem Stegalpler Maitli schon wie ganz Fürnehme

vorkamen, bückten sich vor ihm und höfelten ihm als etwas Höheres. Als er am Abend seiner Ankunft sich gleich nach Schluß der Mahlzeit erhoben hatte und hinweggegangen war, war rings an der Tafel ein Gestuschel gegangen: Wer es wohl sein könnte?

Ein „Baron“, hatte die Frau Duderer, die Privatiere aus Dorlikon geredet, der man den ehemaligen Spezereikramladen noch anmerkte und die immer das erste und letzte Wort hatte.

Ein „Pfarrer“, hatte dagegen der Schuhwickelfabrikant Suterlein entschieden, der mit seinen kurzen Beinen und seinem glatten Kopf aussah wie ein halb in die Erde geschlagener Nagel.

Ein „Gelehrter“, hatte das Fräulein Müller geraten, vor dessen Fürnehmheit das Kuni noch immer in heiliger Scheu zitterte, obgleich man ihm erzählt hatte, daß sie eine reich gewordene Pugmacherin sei.

Ein junges Frauenzimmer, das erst seit ein paar Tagen da war, hatte seine Meinung abgegeben, der neue Ankömmling sei am Ende ein „Schauspieler“. Hierüber hatte sich die Frau Duderer entrüstet und des Weiten und Breiten auseinandergesetzt, warum der „Neue“ einzig und allein nur vom Adel sein könnte. Das Kuni hatte zu allem geschwiegen, aber bei sich selber hatte es dem Manneskopf nachgesonnen, der so fein und klug aussah wie die schönen Heiligen, die in einer der Ortskirchen von eines großen Künstlers Hand gemalt zu sehen waren. Und am andern Tage hatte der Fremde lächelnd seiner ganzen Tischnachbarschaft seinen Namen genannt: Dr. Felix aus Berlin.

Und die Tischnachbarschaft war entzückt von ihm. Das Kuni riß seine schönen frommen Gucker auf und sagte nicht viel, staunte den Mann nur andächtig an und meinte, nie einen lieberen und schöneren Herrn gesehen zu haben. Der Dr. Felix gab sich auch Mühe, ihm zu gefallen. Allen anderen gegenüber zeigte er zuweilen eine Lässigkeit, die fast Herablassung war. Er hatte dann etwas Müdes in seinen Bewegungen und seinen Reden, oft fuhr er sich durch den rötlichen Spizzbart, und die Lider fielen über seine dunkel unterschatteten Augen, als entschlaf er. Mit dem Maitli hatte er eine andere Art. Er schaute es oft gerade und lang an, bis dem das Blut in die Backen trat. Am zweiten Abend schon waren sie bekannt. Er suchte es nicht allein auf; aber in dem kleinen Kreise von Bekannten, denen sich das Kuni zutraulich angeschlossen hatte, zeichnete er es vor allen aus. Und von da an traf er es Morgens, Mittags und Abends bald hier, bald dort und immer nur wie zufällig. Dabei tat er sicher und vertraut, als hätten sie sich zeitlebens gekannt. Ein seltenes Gefühl, von dem es nicht wußte was es war, beschlich das Maitli. Der Herzschlag drang ihm bis zum Halse, und fiel ihm zu solcher Stunde

der Zwysig-Franz ein, so zog es die Stirne kraus und verjagte den Gedanken an ihn.

Eines Abends, nach dem Nachtessen, als die Pensionsgäste wie gewohnt den großen Garten aufsuchten, stand das Kuni einen Augenblick allein unter der Türe des Speisesaals und schaute den andern nach, die in den Gartenwegen auf- und niederwandelten. Das Maitli hatte seine Lustigkeit verloren; seit heute meinte es zu wissen, daß die Leute weniger freundlich als sonst zu ihm seien. Es stand da in seinem einfachen dunkeln Kleid und dem schweren Alpenschuhwerk, ein Bergmaitli, an dem selbst die paar Spizzen und Bänder nicht viel änderten, die es angelegt hatte, aber das Gesicht war noch immer schmal und sein wie das einer Städterin, und das rauhe Gewand vermochte die weichen Formen des schlanken Leibes nicht ganz zu hehlen.

Das Kuni hatte Heimweh und begehrte doch nicht heim. Das Herz war ihm schwer und es wußte nicht warum. In diesem Augenblick nestelte sich eine Hand in seine in den Kleiderfalten hängende. Es spürte einen langen Druck. Im Vorübergehen sagte der Doktor Felix ihm leise ins Ohr: „Ich gehe an den See hinab, kommen Sie nach!“

Es stand einen Augenblick unschlüssig, seine Brust wogte und es zitterte am Leibe. Der Franz fiel ihm ein, der schuld war, daß es hier sein durfte und wieder gesund war, und es legte beide Hände an den Türpfosten, daran es lehnte, als müßte es sich festhalten, um nicht weggezogen zu werden. Aber das Plätschern der Seewellen drang herauf, und es war, als spanne sich durch den dunkeln Garten herauf eine Schnur, die sich ihm um den Leib legte und es abwärts zog. Es seufzte, es neigte sich vor. Langsam verließen die Hände den Pfosten und langsam schlich es sich auf einem Umwege an den See hinab.

Der Doktor Felix stand dort. Er sagte kein Wort. Als wäre es sein Recht, legte er den Arm um seine Hüfte, und sie begannen über den verlassenen und schmalen Pfad den See entlang hin- und herzuwandeln.

Das Kuni atmete schwer. Der Doktor zog seinen Arm fester zusammen. Da stammelte es ein erschrecktes „Nein“ und sperrte sich wider seine Zärtlichkeit. Dabei blieben sie stehen. Es hatte sich losgemacht und der Doktor stand vor ihm und hielt seine beiden Hände fest.

„Soll ich gehen?“ fragte er und schaute es so nahe an, daß es seinen dunklen Blick trotz der sie umgebenden Finsterniß unterschied. Es gab keinen Bescheid.

Da fragte er noch einmal mit vor Leidenschaft unsicherer Stimme und fuhr ihm mit der Hand wie einem Kinde mitleidig über die Stirn.

„Ich — ich weiß ja nicht," stammelte das Kuni. Dann übermannte es die Erregung. Es begann zu schluchzen.

Des Doktors schmale Lippen zogen sich verächtlich nach unten, aber sein Blick hatte etwas Lüsternes, Lauerndes. Er schien einen Augenblick unschlüssig, wie er sich zu benehmen habe. Da kamen zwei Männer, im Gespräch begriffen, langsam gegen sie heran. Der Doktor unterschied zwei Pensionsgäste; er warf dem Kuni ein gleichgültiges Wort hin und lief in der Richtung hinweg, in welcher er jenen beiden nicht begegnen mußte.

Das Kuni nahm die Hände vom Gesicht, als es die Nahenden bemerkte, aber das Blut schoß ihm in die Wangen, und ein Gemisch von Furcht und Scham kam über es. Es floh an den beiden vorüber, stob durch den Garten dem Hause zu und jagte nach seinem Zimmer hinauf wie geheizt. Droben blieb es jäh inmitten des Zimmers stehen und staunte den Boden an. Eine Flut von Gedanken bedrängte sein Hirn, das sonst wenig mehr zu studiren gehabt hatte, als was in dem Bretterraum des väterlichen Laushütteins gegangen war. Was hatte der „Herr“ mit ihm gewollt? Er war so — so sonderbar gewesen und doch so — es seufzte, und die Brust hob sich ihm heiß unter dem leichten Kleid. „Wenn er dich heiraten würde?“

Die Frage stieg plötzlich und klar und glaubhaft in ihm auf, als habe der Doktor Felix ihm schon den Ring an den Finger gesteckt. Und es stand und sann und atmete schwer und hatte Lust, noch einmal hinaus zu laufen und den — den Doktor zu suchen.

Endlich tastete es sich im Dunkeln nach einem Stuhl, ließ sich nieder und setzte im Hocken sein Sinnen fort. Es konnte es nicht helfen, daß der Franz auch zu ihm in die dunkle Stube kam und es an sein Versprechen und seine schwere Dankschuld mahnte. Aber es setzte den Franz und den Doktor auf die Wage seiner Kunst. Der Doktor wog so schwer, daß der arme Franz hoch und höher schnellte; aber immer kam sein Gewissen und legte auf die Schale des Franz Dankschuld auf Dankschuld hinzu, und die Wage glitt langsam auf gleich und gleich zurück.

Der Kopf wurde dem Kuni wirr und heiß; seine Pulse fieberten, es fühlte immer die weichen Finger des Doktors in seinem Gesicht. Als aber — es war schon lang Schlafenszeit — das Bild des Franz plötzlich wieder deutlich war, da schüttelte sich das Maitli, als werfe es Staub ab, machte Licht und begann einen Brief zu schreiben. Einen Brief an den Franz, daß es gesund genug sei, er solle es heim holen! Der Brief geriet kurz, unfreundlich, aber er hatte einen entschiedenen Ton. Es trug

ihn noch über die dunkle stille Treppe hinab in den im Hausflur hängenden Einwurf, damit es nicht Neue empfinde, ehe er noch weg sei. Es war gut, daß der Franz nicht wußte, wie ihm nachher doch die Neue kam, und wie es im Bett in seine Kissen flennte, — dem Doktor nach.

(Schluß folgt.)

Reisebriefe aus dem fernen Osten.

Von einer Zürcher Aerztein.

Damaskus, 10. Juni 1897.

Lieber Max!

Dieser Brief ist in erster Linie für Waggi bestimmt. Schon zum dritten Male schreibt mir der kleine Quälgeist: „Bitte Tante, erzähl' mir doch in deinem „negsten“ Briefe, was ein Araber Bueb den ganzen Tag über tuet“. Ich ließ mich also zu diesem Zwecke von Dr. M. in eine ihm befreundete Moslem-Familie einführen, wo ich mich selbst des genauesten überzeugte, wie so ein zehnjähriger Bengel wie Waggi lebt und was er tut und treibt. Wenn du über die Sommerferien nach Davos gehst, so gieb ihm den Brief eigenhändig. Solltest du aber in Florenz bleiben oder erst im Herbst nach Hause reisen, so sende dem Jungen den Brief per Post.

Die Fortsetzung meines Reisebriefes erhältst du mit nächster Post noch von hier aus.

Lieber Waggi!

Endlich finde ich Zeit, Dir einen langen Brief zu schreiben. Ich habe wirklich einen ächten „Araberbueb“ kennen gelernt und will Dir nun alles und noch viel mehr von ihm und über ihn erzählen. Gleich zu Anfang wollen wir miteinander hingehen und ihm in dem Hause, wo er wohnt, einen Besuch machen. Da die Wohnung seiner Eltern weit weg ist, so müssen wir hinreiten. Der kleine Diener Fussuf von Dr. M. holt uns 2 hübsche Mietesel. Die Miete für einen Esel ist 2 Piaster für 6 Stunden, dazu kommen noch 2 Piaster Trinkgeld fürs Holen und Zurückbringen des Tierchens. 1 Piaster ist etwa 20—25 Rappen. Da die Tante ein großes Portemonnaie hat, so wird sie natürlich für beide Esel zahlen. Nun Waggi, du Rechenkünstler, wie viel Piaster muß also Tante Sephi aus der Untiefe des Portemonnaies herausgrübeln? Richtig 6 Piaster, — das sind beinahe anderthalb Franken! Nun kann's losgehen, nämlich